

„Liebling Kreuzberg“ als Spielfilm

Gabriela Maria Schmeide dabei



Gabriela Maria Schmeide spielt die Rechtsanwältin Talia Jahnka.

Berlin. Die Anwaltsserie „Liebling Kreuzberg“ kommt als Spielfilm zurück. Von den ursprünglichen Hauptdarstellern sind allerdings nur noch Anja Franke und Roswitha Schreiner übrig. Das Erste zeigt den Spielfilm „Kanzlei Liebling Kreuzberg“ laut Mitteilung am Freitag, 27. September, um 20.15 Uhr.

Schlapphut, Zigarren und Unmengen von Götterspeise waren von 1986 bis 1998 das Markenzeichen von Schauspieler Manfred Krug als Schlitzohr und Frauenheld Robert Liebling, Rechtsanwalt in Kreuzberg. Krug ist im Jahr 2016 gestorben. Im Mittelpunkt der modernen Interpretation des Serien-Klassikers stehen an seiner Stelle nun zwei Frauen: Roberts Enkelin Lisa Liebling (Luise von Finckh) und Talia Jahnka. Jahnka wird von Gabriela Maria Schmeide gespielt, die lange am Theater Bremen engagiert war und in Bremen lebt.

„Die promovierte Juristin Talia hat mittlerweile Lieblings Kanzlei übernommen und ihr einen wirtschaftlich lukrativen Kurs gegeben“, heißt es zum Inhalt des Films. „Doch damit soll nun Schluss sein, denn Lieblings Enkelin Lisa steht auf der Matte. Frisch von der Uni will sie dort weitermachen, wo ihr Großvater aufgehört hat.“

Opas Pragmatismus geerbt

Schon Lisas erstes Mandat löst Spannungen aus: Sie vertritt einen Senioren (Winfried Glatzeder), der sich gegen ein Hausverbot in seinem Stammcafé zur Wehr setzt. Mit viel Pragmatismus macht sie mit der Cafébetreiberin Mai (Nhung Hong) einen Deal. An der Seite von Luise von Finckh („Schlafende Hunde“) und Gabriela Maria Schmeide sind unter anderem Winfried Glatzeder („Die Legende von Paul und Paula“) und Emre Aksızoğlu („Schattenmoor“) zu sehen. Aus der Original-Serie mit dabei: Anja Franke als Senta Kurzweg und Roswitha Schreiner als Sarah Liebling-Haage.

Zu einer möglichen Fortsetzung wurde nichts mitgeteilt. „Kanzlei Liebling Kreuzberg“ ist eine Produktion der Odeon-Fiction im Auftrag der ARD Degeto. Regie führte Franziska M. Hoenisch. Das Drehbuch schrieb Andrej Sorin. DPA

FOUR TOPS-SÄNGER

US-Musiker Duke Fakir mit 88 Jahren gestorben

Detroit. Der US-Sänger Duke Fakir, Mitbegründer der legendären Soulgruppe Four Tops, ist tot. Der 88-jährige starb in seinem Haus in Detroit (US-Bundesstaat Michigan) an Herzversagen, wie die „New York Times“ unter Berufung auf eine Mitteilung seiner Familie berichtete. Der gebürtige Abdul Fakir, als Duke Fakir bekannt, war das letzte noch lebende Original-Mitglied der Four Tops. Zu den größten Hits des Motown-Quartetts gehörten in den 60er-Jahren Pop-Klassiker wie „Reach Out, I'll Be There“ und „Baby I Need Your Loving“. 1990 waren die vier Mitglieder Duke Fakir, Levi Stubbs, Obba Babatundé und Lawrence Payton in die „Rock and Roll Hall of Fame“ aufgenommen worden. Zwischen 1997 und 2008 waren Fakirs drei Sänger-Kollegen gestorben. Er selbst ging weiter auf Tournee und trat noch bis Ende 2023 mit anderen Musikern auf. DPA

OPEN-AIR-AUSSTELLUNG

Skulpturen von Botero schmücken Rom

Rom. Mitten im Sommer ist Rom um noch eine Attraktion reicher: In den Straßen der italienischen Hauptstadt sind acht monumentale Skulpturen des kolumbianischen Künstlers Fernando Botero zu sehen, der im vergangenen September mit 91 Jahren starb. Als Fotomotiv besonders beliebt ist die „Schlafende Venus“, eine von Boteros typischen runden Frauenfiguren, mit dem Petersdom im Hintergrund. Die viele Tonnen schweren Bronzeskulpturen stehen noch bis Anfang Oktober im historischen Zentrum. Die Stadt hat einen Spaziergang ausgearbeitet, mit dem sich alle erreichen lassen. Botero (1932-2023) hatte viele Verbindungen nach Italien. In seinen Anfangsjahren reiste er häufiger in das Land, ließ sich von alten Meistern wie Michelangelo inspirieren. Bei Boteros Arbeiten war alles rund, weich, voluminös: Menschen, Tiere, Früchte. DPA

Die Wucht des Grauens von Auschwitz

Neu im Kino: Warum der historische Film „Die Ermittlung“ überwältigend und oft nur schwer auszuhalten ist

VON CORDULA DIECKMANN

Als sowjetische Truppen am 27. Januar 1945 das Konzentrationslager Auschwitz befreien, bietet sich ihnen ein Bild des Grauens: Tausende ausgegemergelte Männer, Frauen, Kinder harren hier aus, viele nur noch Haut und Knochen. Dazu unzählige Leichen. Mehr als eine Million Menschen starben von 1940 bis 1945 in der Tötungsfabrik, die mit ihren Gaskammern zum Inbegriff für die Verbrechen der Nationalsozialisten wurde. Der Film „Die Ermittlung“ nach dem gleichnamigen Theaterstück von Peter Weiss gibt Einblicke in die juristische Aufarbeitung der Geschehnisse ab 1963 in den Auschwitz-Prozessen.

Der vierstündige Streifen mit prominenten Darstellern wie Rainer Bock, Clemens Schick, Tom Wlaschiha, Christiane Paul und Sabine Timoteo führt die Schrecken des Holocaust vor Augen, ist gleichzeitig aber auch hochaktuell, macht er doch deutlich, wie zerbrechlich Demokratie ist und warum sie unbedingt verteidigt werden muss. „Der Film zeigt, wie es zu Auschwitz kommen konnte, durch eine endlose Aneinanderreihung von sehr kleinen und unermesslichen Verantwortungslosigkeiten, von endlosen kleinen Entscheidungen gegen Menschlichkeit, die zusammen dann dieses große Unheil ergeben“, resümiert Clemens Schick, im Film der Staatsanwalt.

Fiktional, aber authentisch

Anders als bei den Nürnberger Prozessen sitzen in Frankfurt nicht Nazi-Größen wie Rudolf Heß oder Hermann Göring in der Verhandlung, die am 20. Dezember 1963 beginnt. Es sind Menschen, die mit ihrer Arbeit die systematische Vernichtungsmaschinerie der Nazis am Laufen gehalten haben. Der Frankfurter Generalstaatsanwalt Fritz Bauer hatte ihre Anklage hartnäckig betrieben. Während viele lieber schweigen und vergessen möchten, will der Jurist einstige Unterstützer des Terrorregimes nicht unbehelligt davonkommen lassen. Mitglieder der SS-Wachmannschaften oder Lagerärzte sind ebenso angeklagt wie Robert Mulka, Adjutant des Lagerkommandanten Rudolf Höß. Der Vorwurf: Mord, oft hundertfach, oder Beihilfe dazu. Die Urteile im August 1965 werden als zu mild kritisiert, doch zumindest die Debatte über den Nationalsozialismus und seine Verbrechen ist nun eröffnet.

Peter Weiss verarbeitete eigene Beobachtungen und Prozessprotokolle zu dem Klagegesang, der 1965 uraufgeführt wurde. Sein Stück und der Film seien fiktional, aber authentisch, erklärt Andrea Löw vom Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in München, die die Filmproduktion beraten hat. Weiss lässt neun Zeugen auftreten, im Film sind es 39. „Der Film individualisiert die Opfer also wieder mehr“, sagt Löw.

Im Film ist der Gerichtssaal eine dunkle Halle, schlaglichtartig erhellt von Scheinwerfern. In elf Gesängen schildern Zeuginnen und Zeugen unsägliche Grausamkeiten. Im „Gesang von der Rampe“ werden ankommende Häftlinge aussortiert und in den Tod



Peter Lohmeyer als Zeuge in einer Szene des Films „Die Ermittlung“ (undatierte Filmszene). Der Film kommt am 25. Juli in die deutschen Kinos und ist mit vier Stunden Länge und seiner schweren Thematik oft überwältigend. FOTO: HANS-JOACHIM AKI PFEIFFER

oder in die Baracken geschickt. Andere Kapitel handeln von unendlichem Leid, Entwürdigungen, Folter, Krankmorden, Arrestbunkern, Gaskammern oder Feueröfen. „Die Ermittlung“ ist überwältigend und oft schwer auszuhalten. Das Grauen wird sichtbar auch ohne nachgespielte Szenen. Die Bilder entstehen im Kopf, wenn die Zeugen mit der eindringlichen, kraftvollen Sprache des

„Die Ermittlung“ in der Bürgerschaft

Am 10. März 2016 wurde die Bürgerschaft zum Theatersaal. Unter der Regie von Ralf Siebelt lasen Politiker wie Kulturstatsrätin Carmen Emigholz oder die damalige Finanzsenatorin und Bürgermeisterin Karoline Linnert, Vertreter aller Fraktionen, Mitglieder des Schauspielensembles des Theaters oder auch Schriftsteller David Safier aus dem Stück. Der Anlass: 2016 wäre Peter Weiss, der zwischen 1918 und 1929 in Bremen lebte, 100 Jahre alt geworden. 1982 erhielt er für „Die Ästhetik des Widerstands“ den Bremer Literaturpreis.

Theaterstücks die Grausamkeiten schildern, die sie erlebt oder beobachtet haben.

Regelrecht wütend machen die Angeklagten, die alle Schuld von sich weisen und sich auf Befehle von oben berufen. Sätze wie „dafür war ich nicht zuständig“, „davon war mir nichts bekannt“ oder „ich kann mich daran nicht mehr erinnern“ fallen häufig, oft begleitet von spöttischem Grinsen oder hämischem Beifall der Mitangeklagten. „Das Unwahre gesagt werden, dass Leute sich als unwissend darstellen, das war schwer auszuhalten“, sagt Schick. „Für mich ist der Film so wichtig, weil er uns heute zeigt, dass es wirklich um die Übernahme von Verantwortung geht.“

Diese Verantwortung ist auch Regisseur RP Kahl wichtig: „Es geht darum, zu wissen, was bedeutet ein totalitäres System, das mit Terror verbunden ist? Warum ist das damals möglich gewesen?“ Zudem werde es bald keine Überlebenden mehr geben, die aus erster Hand erzählen könnten. „Ich glaube schon, dass man Gegenwart und Zukunft nur

gestalten kann, wenn man eine Klarheit darüber hat, was in der Historie war.“

Man müsse so darüber reden und lehren, „dass Menschen bereit sind, zuzuhören, sich damit auseinanderzusetzen und darüber nachzudenken, wohin Antisemitismus, Rassismus, Rechtsextremismus, Nationalismus und Hass führen können“, sagt Löw. Und: „Was passieren kann, wenn zu viele gleichgültig sind.“

Ein vierstündiger Film ist da keine leichte Kost, auch wenn die Zeit schnell vergeht. Auch eine dreistündige Fassung wird angeboten, zudem soll „Die Ermittlung“ als 11-teilige Serie in die ARD Mediathek kommen. Löw hofft: „Ich würde mir wünschen, dass sich all die, die sich „Zone of Interest“ angesehen haben, nun auch mit diesem Film und damit sozusagen mit all dem, was auf der anderen Seite des Zaunes geschah, auseinandersetzen.“

In Bremen ist „Die Ermittlung“ in der Gondel und in der Schauburg zu sehen.

Die Rockstars der Sammlung: Kirsten Brünjes' Pinguine

Warum die kleinen Tierfiguren gerne mal verschwinden

Bremen hat eine eigene Kunstsammlung, die aktuell in einer Inventur erfasst wird. In unserer Serie „Kunst für Bremen“ stellen wir markante Arbeiten und Künstler vor.

VON ALEXANDRA KNIEF

Bremen. Ihre Kolonie bestand einmal aus 17, vielleicht sogar 18 Tieren. Mittlerweile sind es allerdings nur noch 16 Pinguine, die durch die Städtische Galerie watscheln. Was ist mit den anderen passiert?

Was sind das für Pinguine?

Die niedlichen kleinen Pinguin-Keramiken von Kirsten Brünjes sind rund 13 Zentimeter klein und ein Blickfang in jeder Ausstellung. Sie kamen 2004 im Rahmen der Sozialen Künstlerförderung in die Sammlung und scheinen sich im Museum wohlfühlen, geben sich in der Gruppe stolz und stark, obwohl die Umgebung mit ihrer eigentlichen Lebenswelt nur wenig zu tun hat. Als Vorlage diente der Künstlerin, wie sie selbst verrät, ein Stofftier; die gleichmäßige schwarzglänzende Glasur erinnert Brünjes nach eigener Aussage an Katzenkinder. Mithilfe einer Gipsform schuf sie Rohlinge, denen sie allerdings noch einen individuellen Zug gab: Manche Pinguine der „Pinguinskulptur“ schauen nach oben, andere nach vorne oder

zur Seite; manchmal sind die Flossen nach vorne gerichtet, mal nach hinten, wodurch der Eindruck entsteht, sie würden gleich loswatscheln. Praktisch: In Ausstellungen kann man die kleinen Skulpturen jedes Mal anders formatieren, wodurch sie immer wieder eine ganz neue Dynamik bekommen. In der Ausstellung „Was bleibt“ setzten Ingmar Lähmann und sein Team der Städtischen Galerie die kleinen Tiere 2021 hinter die „Gitterstäbe“ des Treppenaufgangs, wodurch sich ein gewisses Zoo-Setting ergab.

Wer ist Kirsten Brünjes?

Kirsten Brünjes wurde 1964 in Bremerhaven geboren. Sie studierte Kulturwissenschaft und Kunstgeschichte an der Uni Bremen und Bildhauerei an der Hochschule für Künste. Tiere und das Tierische sind der Künstlerin generell wichtig, oft wohnt ihnen Arbeiten auch ein gewisser Witz inne. Viele ihrer anderen Werke zeigen verletzliche, manchmal sogar auf den ersten Blick etwas gruselige Geschöpfe, die vielleicht keinem gängigen Schönheitsideal entsprechen, aber dennoch stets Stolz und Würde ausstrahlen. Neben ihren stehenden Keramiken schafft die Künstlerin vor allem Wandfiguren aus Porzellan. Auch in der Bre-

mer Sammlung sind neben den Pinguinen noch weitere Arbeiten Brünjes' vertreten. Diese müsse man laut Angela Tietze und Ingmar Lähmann von der Städtischen Galerie aber noch genauer erfassen.

Warum verschwinden die Pinguine?

Man könnte sagen: Weil sie niedlich sind und in fast jede Tasche passen. Eine goldene Pinguinfigur, die jedoch nie zur Bremer Sammlung gehörte, wurde einst bei einer Ausstellung in Süddeutschland gestohlen. Hier dachte sich wahrscheinlich jemand, dass sich der Pinguin auch gut als Deko eigne. Doch Angela Tietze warnt vor einem Diebstahl mit späterer Enttäuschung: „Einzelobjektie-

ren die Tiere nicht so gut wie in der Gruppe“. Sollten sie mal wieder ausgestellt sein, also lieber nicht mit nach Hause nehmen. Was genau mit den ein bis zwei verschollenen Figuren aus der Bremer Sammlung geschehen ist, die es laut den Aufzeichnungen einmal gab, wissen Tietze und Lähmann nicht genau. Vielleicht wurden auch sie bei einer Ausstellung geklaut, vielleicht sind sie im Laufe der vergangenen zwei Jahrzehnte kaputtgegangen. Oder vielleicht sind sie doch durch die offene Galerietür in die Freiheit gewatschelt? Klar ist für Lähmann aber eines: Die verbliebenen Pinguine sind trotz ihrer zurückhaltenden Form ein Besucherliebling und „rocken die Sammlung“.



Die „Pinguinskulptur“ von Kirsten Brünjes ist Teil der Kunstsammlung Bremens in der Städtischen Galerie. FOTO: STÄDT. GALERIE/J. WEYERS/VG BILD-KUNST, BONN 2024